1998, haben wir nix zu sagen?

Autor(en): **Blattmann, Lynn**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung**

Band (Jahr): **- (1998)**

Heft 16

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-631295

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

1998, haben wir nix zu sagen?

1998 stehen die Sterne gut für die Historie. Dank einer Superkonstellation feiert der Westfälische Friede, die Helvetik und der Bundesstaat gleichzeitig einen runden Jahrestag. Eigentlich wäre dies ein Grund, das Herz und die Zunge der historischen Zunft vor lauter Freude hüpfen zu lassen. Ein günstiger Augenblick für die HistorikerInnen also um zu zeigen, was Geschichte leisten kann.

Wenn nur die leidige Politik und die Öffentlichkeit nicht wären. Da kam doch der Bund darauf, einen Ideenwettbewerb auszuschreiben, an dem sich alle beteiligen können, die etwas zum Jubiläum beitragen wollen. Das musste ja die ZünfterInnen argwöhnisch machen. Schon dieses 'Jekami' und dann die Sache mit der Finanzierung durch den Bund und die Kantone und so. Geld macht die Sache immer heikel, schliesslich könnten ja Interessen dahinter stecken. Das ist seit dem Fiasko von 1991 allen Insidern klar.

Achtung Politik

Deshalb runzelte das Volk der GeschichtsschreiberInnen als erstes die Stirn und gefiel sich in der Rolle von besserwisserischen GralshüterInnen. Mit moralinsaurer Miene gaben Professoren zu bedenken, dass Jubiläen keine einfache Sache seien und gefährliche Auswirkungen haben könnten. So warnte der Lausanner Professor Hans Ulrich Jost, der bekannt ist für seine kritische Haltung, bereits 1996 an einer von Basler Studierenden organisierten Veranstaltung, dass die "Feiern als Vehikel für persönliche und kollektive Werturteile missbraucht würden" und sprach von der Gefahr der "Publikumsverdummung" (TA 13.11.96). Als Sprecher seiner Zunft stimmte auch er die vielgehörte Klage über die "unglaubliche Ignoranz politischer Kreise gegenüber der Geschichte" an.

Liegt das Problem tatsächlich dort? Schliesslich lernt jede und jeder schon im Proseminar, dass es keine wertfreie Geschichtswissenschaft gibt. Weshalb sollten dann die Jubiläen plötzlich wertfrei sein? Das Lamento, dass die Öffentlichkeit und die Politik nichts von Geschichte verstehen und die politischen Kreise besonders ignorant sind, ist schon so alt und so traditionell, dass es zum unhinterfragten Paradigma der kritischen HistorikerInnen geworden ist. Zudem eignet es sich vorzüglich als Ausrede für jahrelange Untätigkeit.

Diesmal ist diese Klage jedoch besonders wenig haltbar, denn die PolitikerInnen haben schon vor mehr als einem Jahr in den verschiedensten Parlamenten ausführlich darüber debattiert, was denn nun 1998 mit welchem Stellenwert gefeiert und erinnert werden soll. Selbstverständlich ging es bei diesen Debatten um symbolische Politik, um eine politische Wahrnehmung der Vergangenheit und selbstverständlich spielten auch handfeste Interessen eine Rolle in diesen Diskussionen. Daneben sind jedoch auch Auswirkungen obskurer Beleidigungen mit über hundertjähriger Geschichte zu Tage getreten, die wenig mit Geschichte und viel mit der Politik des Erinnerns zu tun haben. So zum Beispiel wenn im Vorfeld der Bundesstaatsfeiern allen Ernstes behauptet wurde, dass ein Erinnern der Ereignisse von 1848 an traumatische Erfahrungen der InnerschweizerInnen rühre, denen diese schmerzliche Begegnung mit der Vergangenheit deshalb erspart bleiben müsse.

Die Superkonstellation des Jubiläums wurde von den PolitikerInnen in heftigen Diskussionen politisch gedeutet, und sie entschieden, welche Sterne dominanter zu strahlen hätten als andere. Wenn auch die Begründungen und die Motivationen der PolitikerInnen einer HistorikerIn kalte Schauer über den Rücken gejagt haben mochten, so ist doch das Interesse der Politik für historische Fragen nicht von der Hand zu weisen.

Was haben wir zu bieten?

Wenn wir uns über die historische Unwissenheit der PolitikerInnen beklagen, können wir uns auch fragen, was denn die heutige Geschichtswissenschaft (der Politik) zu bieten hat. Ich weiss, solche Fragen führen zur Beleidigung der Gefragten und wirken als Trans-

missionsriemen für die fatale Bestätigung des obigen Lamentos. Schliesslich gehört es zum Selbstverständnis der UniversitätshistorikerInnen, dass das Interesse der Öffentlichkeit an ihrer Arbeit so gross sein müsste wie dasjenige der Kids an Mc Donald's.
Dennoch insistiere ich. So wie die Geschichte von den HistorikerInnen betrieben wird, ist sie tatsächlich nicht zu verstehen. Einerseits im wörtlichen Sinn, weil sie so leise ist, dass sie niemand hört und andererseits weil diejenigen, die sich zu Wort melden, dies in einer Sprache tun, die sich keine/r gerne abends auf dem Sofa zu Gemüte führt. Zudem untersuchen diejenigen, die sich laut zu Wort melden seltsame Themen. Oder ist es für NichthistorikerInnen einsichtig und nachvollziehbar, weshalb anlässlich des Jubiläumsjahres die Schriften von einem gewissen Peter Ochs aus der Helvetik ausgegraben werden müssen, was wir aus dem Leben und Wirken eines Basler Bürgermeisters namens Rudolf Wettstein lernen sollen, oder weshalb es gerade heute besonders wichtig wäre, dass die Schweiz an einer Ausstellung über den ersten Bundespräsidenten Jonas Furrer gesunde, wie dies der damalige Chefredaktor des Tages Anzeigers vor etwa einem Jahr in einem Leitartikel vorgeschlagen hat? Nein?

Das grosse Gähnen

Kaum hat das Jubiläumsjahr begonnen, werden alle vom grossen Gähnen befallen und die HistorikerInnen fühlen sich in ihrer Skepsis bestätigt. Doch Hand aufs Herz: hat jemand von reihenweise spannenden Alternativprojekten gehört, die von der Auswahlkommission für die Jubiläumsprojekte leider nicht berücksichtigt worden sind?
Warum verhalten sich HistorikerInnen so seltsam apathisch? Sie sind in der Regel bestens informiert, und doch verabscheuen sie es, sich dezidiert zu Wort zu melden. Haben sie tatsächlich ein distanziertes Verhältnis zur Gegenwart? Oder wie ist es zu verstehen, dass politische Zusammenhänge erst nach einem jahrzehntelangen Galvanisierungsbad in Archivschachteln ihr Interesse wecken. Wenn es um Politik vor dem Zweiten Weltkrieg geht, stöbern sie mit dem Spürsinn und der Schläue eines Inspektor Colombo oder einer Rosa Roth nach Relevantem und bergen wahre Schätze an Erkenntnis. Weshalb verbergen sie diese aber weitgehend vor einer grösseren Öffentlichkeit. Befürchten sie tatsächlich, dass ihnen der Schatz ob zu viel Publicity entrissen werden könnte?
Mit dieser Haltung ist die Geschichte zu dem geworden, was sie heute ist, ein Orchideenfach, ein Mauerblümchen in der Informationsgesellschaft. Ich plädiere deshalb für mehr UnternehmerInnengeist der HistorikerInnen, für deregulierteres Denken und ganz nebenbei auch für mehr Frechheit und Mut.

Deregulierung des Denkens

Wer Zeitung liest, kann erfahren, was die Fragen der Gegenwart an die Geschichte wären, nicht nur in Bezug auf die vieldiskutierten Fluchtgelder aus dem Zweiten Weltkrieg. Wir HistorikerInnen werden damit vor die Aufgabe gestellt, Fragen zu stellen, Denkanstösse zu vermitteln, aber auch Antworten und Ideen zu liefern und zwar dann, wenn sie gebraucht werden, dann wenn sie plötzlich aktuell werden. Vielleicht müssten wir sogar vorausschauen, um gegebenenfalls Antworten bereit zu haben und könnten uns nicht mehr weiter darüber beklagen, dass die "Politik" nichts von Geschichte versteht und sowieso die falschen, weil uninteressanten Fragen stellt. Wenn wir tatsächlich aus dem Elfenbeinturm heraus wollen, müssen wir mit der Öffentlichkeit anders umgehen, weniger herablassend. Unsere Ergebnisse müssen besser präsentiert werden, sonst kauft sie uns auch weiterhin keine/r ab, die/der nicht wegen einer Lizprüfung oder einer Dissertation dazu gezwungen wird.
Ob wir uns in der Beantwortung der Fragen "für politische Zwecke vereinnahmen lassen" (Markus Kutter), wie so viele befürchten, liegt tatsächlich nicht nur in unserer eigenen Hand. Es kann sein, dass wir von einigen missverstanden werden. Wenn wir aber weiterhin schweigen, dann lassen wir den Verdacht aufkommen, dass wir als HistorikerInnen tatsächlich nichts mehr zu sagen haben.

Lynn Blattmann

Die Autorin ist Historikerin und arbeitet mit der Wirtschaftsgeografin Irène Meier zusammen (Firma: meier&blattmann). Unter anderem organisiert sie die Ausstellung "Männerbund und Bundesstaat", siehe dazu den folgenden Artikel.